

Kleine Weihnachtsgeschichte

Autor(en): **Hoffmann, Trudi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gertrud, gelt, du willst auch an ihre Bitte denken?"

Gertrud: „Ich müßte ein Herz haben wie ein Stein, wenn ichs vergessen könnte. Ich will an deinen Kindern tun, was ich kann.“

Rudi: „Ach, Gott wird dir's vergelten, was du an uns tun wirst.“

Gertrud lehrt sich gegen das Fenster, wischt ihre Tränen vom Angesicht, hebt ihre Augen gen Himmel, seufzt, nimmt dann den Rudi und seine Geschwister, eins nach dem andern, mit warmen Tränen, besorgt die Tote zum Grabe und geht erst, nachdem sie alles, was nötig war, getan hatte, wieder in ihre Hütte.

DEM ANDENKEN PESTALOZZIS

Du wolltest liebend bauen,
Den Armen einen Herd,
Durch Güte und Vertrauen
Wird Leben lebenswert.

Nie müd als treuer Mehrer
Von echtem Helfergeist,
Blicbst du des Volkes Lehrer,
Der es zum Guten weist.

Hast Zwietracht stets gemieden,
Warst Waisen Schutz und Hort,
Dein Vorbild wirkt zum Frieden
Veredelnd fort und fort.

Otto Volkart

Kleine Weihnachtsgeschichte

Trauernd schleppte sich die Liebe in Gestalt einer dunkel verummten alten Frau durch das kriegszerfressene Land. Allüberall Schutt und Trümmer, Krankheit und Hunger, Armut und Not! Doch von keiner Seele wurde die Liebe als das holdeste aller Wesen erkannt; ihr warmrotes Kleid blieb menschlichen Augen des deckenden Mantels wegen gut verborgen.

All ihre lieben Kinder: das holde Erbarmen, die sonnige Güte, das sanfte Wohlwollen und das weiße Verzeihn hatte Mutter Liebe im Kriege verlieren müssen. Sie waren ihr in tiefer Nacht grausam geraubt worden. Doch immer noch nicht gab sie das Suchen und Fragen nach ihrem einstigen Kindersegen auf, die Menschen aber lachten sie nur aus. „Erbarmen, Güte, Wohlwollen, und was du da weiter suchst,“ höhnte ihr einer nach und spuckte in weitem Bogen aus, „nun schaut her, die Alte ist ja von Sinnen!“ Und mit bitterer Behmut fügte er hinzu: „Kinder des Lichtes, die findet man nicht mehr bei uns.“ Er schüttelte den Kopf und deutete auf eine Menge geduckt und im Dunkeln wühlender Angst erregender Gestalten hin: „Siehst du, das sind die Kinder der neuen Welt: hier der übelriechende Haß, ihm zur Seite die spitze Rache, dort die krummbeinige Lüge, drüben der Gift speiende Streit, und, die auf Stel-

zen daneben geht, das ist die herzlose Hoffart, dicht dabei noch die nackte Sünde und rechts von ihr die schwammige Lauheit. Der kleine dunkle Flecken dort an der Wand,“ er schnitt dazu eine spöttelnde Grimasse, „das war früher einmal der freie, nun aber plattgedrückte Mut. Noch viele seiner Art liegen am Boden, zerstampft durch die Stärkern.“ Nach kurzer Atempause fuhr er fort: „Weiter hinten siehst du dort die humpelnde Gerechtigkeit mit dem kalten Geiz zur Linken, auch noch die spindeldürre Vergeltungssucht und die aufgeblähte Faulheit und viele andere mehr. — Hoho,“ lachte er nun derb und wiederholte, „nein, für Erbarmen, Güte, Wohlwollen ist kein Platz mehr frei.“ Sein Lachen schnitt der Liebe wie mit Messern ins Herz.

Sie fühlte sich müde zum sterben und konnte sich gerade noch auf eine der breiten Kirchenstufen schleppen, als sie lautlos und erschöpft in sich zusammenbrach, lange so verharrend. Eigentlich hatte sie in die Kirche gehen wollen, um Gott Vater zu bitten, er möchte sie endlich zu sich nehmen, obschon sie ja wußte, daß sie ewig auf Erden bleiben mußte. Nun schloß sie tief und sah nicht, daß ganz behutsam ihre guten alten Schwestern, die sanfte Demut, das tiefsinnige Leid und die selige Frömmigkeit, der Reihe nach zu ihr hergehuscht kamen und bei ihr Wache hielten.

In der Kirche brannte das ewige Licht. Am Altare vorn kniete im Halbdunkel Marinka, ein junges Polenmädchen und betete inbrünstig um Kraft und Beistand für ihre Herzensnot. Sie war weit weg von zu Hause, in fremdem Land. Der Krieg war damals über ihre Heimat gerast, der Eltern stattlichen Bauernhof verwüstend, sie selber war von Männern verschleppt worden, ohne daß sie ihrem geliebten Bräutigam hätte Lebewohl sagen können. Nun arbeitete sie als Mädchen in einer Familie und dachte oft voller Heimweh an ihre schöne, ungetrübte Jugendzeit zurück. Aber viele andere in dieser großen Stadt teilten mit ihr das nämliche Schicksal. Sie trug trotzdem ein Lichtlein in der Seele, hatte auf der Stirne einen hellen Glanz und in den dunkeln Augen brannte ein geheimnisvolles Feuer.

Marinka schickte sich zum Gehen an und band ihr Kopftuch fester um. Draußen heulte ein schneidender Novemberwind. Behende schritt sie die Stufen herunter, der Straße zu, und ihre Holzschuhe sangen munter klippklapp-klippklapp.

Plötzlich ein Aufschrei! Fast wäre Marinka über die schlummernde Frauengestalt gestolpert. Sie hücte sich zu ihr nieder. Wie kalt sie anzufühlen war! Marinka legte ihr den eignen Mantel um die Schultern. Mutter Liebe erwachte endlich. Das Mädchen staunte über die verklärt schönen Gesichtszüge. „Kommen Sie mit mir, ich will Ihnen schnell einen wärmenden Tee kochen,“ drängte Marinka. Die Alte horchte auf und raffte schnell ihren Mantel zusammen, daß man das rote Sammetkleid nicht sehen konnte. Willenlos ließ sie sich von diesem holden Wesen führen.

In des Mädchens Behausung war es auch sehr kalt, doch sie fühlte ihre große Müdigkeit in warmer Hände Pflege bald nicht mehr. Beim Abschied sagte sie zu dem guten Kinde: „Nun darfst du dir von mir etwas ganz Besonderes wünschen und, so Gott es will, werd' ich es dir erfüllen.“ Marinka blieb eine Weile stumm, dann sagte sie traurig: „Meinen Wunsch kann wohl niemand erfüllen. Ich bete für Stanislaus, meinen Bräutigam. Und ich weiß, daß er noch lebt, denn alles, alles hat mir nicht genommen werden können.“ Tränen standen in den schönen Augen. Mutter Liebe drückte des Mädchens beide Hände. „Ich will tun für dich, was in meinen

Kräften steht.“ Sie freute sich innig, nicht erkannt worden zu sein und sah eine neue Aufgabe vor sich.

Aber viele Notbrücken mußte die Liebe schreiten, weit und mühsam war der Weg zur Wintersonnezeit. Dennoch fühlte sie, daß sie Stanislaus gerade im Advent begegnen mußte. Am heiligen Christabend, beinahe hoffnungsmüde, kam sie auf einem verlassen scheinenden Bauernhofe an. Eine junger Offizier befand sich im Wachtlokal, der ehemaligen behäbigen Stube. Ja, das mußte wirklich Marinkas Bräutigam sein, so war er von ihr beschrieben worden: groß, gut gewachsen, edles Profil, dunkelhaarig, eine kleine Schramme über dem linken Auge.

Soeben hörte sie seine harten Befehle: „Eine Flasche Wodka her und nachts um zwölf ein feiner Braten!“ Mutter Liebe schmerzte dieser kalte Ton. Sie verharrte fast unbeweglich im geschützten Winkel draußen und sah, wie die abgehärmte Bäuerin, zu der er gerade gesprochen hatte, in der Küche die Hände über dem Kopfe zusammenschlug. Wo sollte sie nur den Braten wieder hernehmen?

Die arme Mutter war von diesem Fremden schon derart ausgeplündert worden, daß sie mit ihren Kindern bald Hungers sterben mußte. Von den wenigen Kartoffeln hatte sie ihm noch Branntwein brennen lassen müssen. Heute war heiliger Abend — und kein einzig Lichtlein durfte sie anzünden. Ihr Mann war verschollen, doch als kleiner Lichtschimmer waren ihr ja noch die drei gesunden Kinder geblieben. Der da drinnen aber, der sie so zu peinigen wußte, hatte niemanden mehr auf Erden! Sein Vater, seine Mutter waren vor seinen Augen, auf zwei Stühlen kniend, von den Landsleuten der Bäuerin durch Genickschuß getötet worden, damals, als sie noch die Beherrscher des Bodens gewesen waren. Oh, sie begriff die grausame kalte Behandlung durch diesen blutjungen Fremden sehr wohl.

Die Liebe beobachtet draußen, wie Stanislaus nach dem Genuß des Branntweins in tiefen Schlummer versank. Sie schlich in die Wachtstube hinein und legte ihm eine Hand auf die Stirne. Er begann sogleich zu träumen und glaubte, seine leibhaftige Mutter vor sich zu haben. Sein Gruß war eher ein Lallen, doch die Liebe verstand

ihren Erdensohn. „Weißt du noch,“ begann sie zu fragen, „wie schön wir früher miteinander Weihnachten gefeiert haben? Wir versammelten uns alle in der großen Stube, die ganze Familie mit den Großeltern und das gesamte Gesinde. Der Vater las das Weihnachtsevangelium vor, dann zündeten wir den Christbaum an und sangen unsre alten trauten Lieder. Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! — Und jetzt? 's ist bitterkalt geworden in eurer Seelenstube, man hat kein Verständnis mehr für das innigste und schönste aller Feste.“

„Mutter,“ leuchtete Stanislaus, „sie haben dich und den Vater vor meinen Augen getötet, die —, die —, und wo ist Marinka?“ Er stöhnte.

Mutter Liebe aber sagte sanft und bestimmt zugleich: „Du hast recht, mein Sohn, Schwerstes hat man dir zugefügt — aber muß denn immer Haß mit Rache vergolten werden? Im Namen dessen, der für uns als frierendes Kind im armseligen Stall zur Welt gekommen und später für unsre eignen Missetaten das schwere Kreuz getragen, laß es endlich genug sein! Lerne dich überwinden und Opfer bringen, alle müssen sich darin üben. Nicht knien und zittern soll ein Mensch vor einem andern, in Demut aber knien vor unserm Gott allein. Nur so ist man stark und frei; ich möcht' es flehn mit Muttertränen in die weite Welt, auf daß ihr wieder liebet eure Nächsten! Dann erst wird wahrer Friede sein auf Erden.“

„Mutter, Mutter!“ schrie Stanislaus. Er erwachte jäh und richtete sich hoch auf. Doch die Liebe war inzwischen leise verschwunden. An ihre Stelle aber hüpfen sachte, ohne daß man sie sehen konnte, ihre verloren geglaubten Kinder in Engelsgestalt heran, zuerst das holde Erbarmen, dann die sonnige Güte, ein wenig später das sanfte Wohlwollen und zuletzt das weise Verzeihn. Sie hüllten den wie verzaubert nochmals eingeschlummerten Stanislaus ganz sachte in ihr eigen Tun und Weben ein.

Als er wieder erwacht war, schritt er zur Küche

hinaus und horchte an der Türe. Eine zarte, dünne Kinderstimme sang drinnen voller Reinheit: „Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart.“ Er pochte an die Türe, um gleich darauf einzutreten. Die Bäuerin fuhr zusammen, auch ihre Kinder zitterten. In einer Ecke beim Herd kniete mit hochehobenen gefalteten Händchen die kleine Veronika vor einem Futterkripplein, mit Stroh gefüllt, in welchem ein aus wilden Kastanien hergestelltes Wickelkind schlummerte. Die zehnjährige Maria hatte auf eine Schiefertafel bunte Kerzenlichter gemalt, und der achtjährige Josef hatte ein Büschel Tannenreisig ins Herdfeuer gehalten. Es knisterte traulich weiter und verbreitete einen weihnachtlichen Duft. Stanislaus wollte die Kleine bei der Hand nehmen, sie flüchtete indes ängstlich in der Mutter tiefe Rockfalten. Zur Bäuerin sagte er freundlich: „Das Essen wollen wir auf morgen mittag verschieben, und ich wünsche, daß wir dann zusammen speisen. Heute gehn wir miteinander in die Mitternachtsmesse.“ Dann verschwand er wieder.

Die Bäuerin schüttelte halb irr den Kopf: „Jetzt ist er noch wahnsinnig geworden. Morgen, am hohen Feste, muß ich unsre Henkersmahlzeit vorbereiten — aber vielleicht ist alles bald vorüber.“ Sie vermochte in der Kirche nicht einmal mehr zu beten vor lauter Todesangst. —

Stanislaus war wirklich über Nacht ein anderer geworden. Die kleine Veronika fand als erste den Weg zu ihm. Am heiligen Weihnachtstage schaukelte sie sich seelenbergnügt auf seinen Knien und sagte zutraulich „Onkel“ zu ihm. Später schnitzte er aus Holz kleine Tiere für des Kindes armselige Krippe.

Abends brachte der Postbote einen Brief an Stanislaus. „Immer noch warte ich auf dich. Ewig deine Marinka,“ stand darin zu lesen. Mutter Liebe aber zog an jenem Tage ihren dunkeln Mantel aus und streute Christrosen übers weite friedenshungrige Land.

Trudi Hoffmann